



Mister Vorpommern

Burghardt Siperko



Die Gegend hier hat eine herbe Schönheit. Die Weite, der hohe Himmel, ein echter Horizont, so beschreibt Burghardt Siperko die Landschaft Vorpommerns. Seine Augen leuchten, als er das sagt. Der liebe Gott muss dieses Fleckchen Land am Samstagabend in einer Champagnerlaune erschaffen haben, nachdem er sich nach getaner Arbeit über sein Werk gefreut hat. Da ist sich Siperko sicher. Und die Menschen in Vorpommern, sie seien wie Kachelöfen. Sie brauchten lange bis sie warm würden, aber dann sei die Wärme von Dauer. Burghardt Siperko kennt die Menschen, die hier leben. Seit 1984 ist er in Greifswald.

beigebracht.« Das war ein älterer Freund, der Name tue hier nichts zur Sache. Der väterliche Freund bezeichnete sich als Atheist und lehnte Gott ab. In diesem Spannungsfeld lernte Siperko, Positionen zu hinterfragen. Das war nicht leicht, aber von einer großen Ehrlichkeit geprägt. Für ihn war es eine Suche.

Seine religiöse Entwicklung war nicht vorgezeichnet, es war ein erarbeiteter Weg. Er kommt aus einer »konfessionsverbindenden« Familie. Der Vater evangelisch, die Mutter katholisch, ein älterer Bruder, zwei jüngere Schwestern. »Kirchlich hatte meine

»Kirchlich hatte meine Mutter die Hosen an und mein Vater hat das unterstützt.«

wald. Seitdem verkörpert er dort die Caritas. »Als kirchlicher Fürsorger war ich der beste Mann hier, denn es gab keinen anderen«, erklärt er und lächelt verschmitzt. Sein erstes Caritas-Büro war ein Tisch in der Bibliothek der katholischen Pfarrei St. Joseph, der provisorisch dort hinein gestellt wurde.

Burghardt Siperko wurde 1957 in Neuruppin geboren. Aufgewachsen ist er »in einer einfachen Familie« in Fehrbellin, einem Ort mit 4000 Einwohnern. »Ich hatte drei Väter, meinen leiblichen und zwei spirituelle Väter. Der eine war der Fehrbelliner Ortspfarrer Heinrich Germann, der Glauben in einer intensiven und echten Weise vorgelebt hat. Später gab es einen weiteren Vater, der hat mir das Zweifeln

Mutter die Hosen an und mein Vater hat das unterstützt«, beschreibt er sein Zuhause. Sein Vater war ein tief gläubiger Mann. Er achtete sehr darauf, dass die Kinder zur Kirche gingen und das war an jedem Sonntag der katholische Gottesdienst. Fehrbellin hatte eine funktionierende Kirchengemeinde, die zusammenstand. Außerdem gab es eine gute kirchliche Kinder- und Jugendarbeit, die auf Beziehung basierte. »Pfarrer Germann hat sich wirklich auf uns eingelassen«, schwärmt Siperko. An ihm konnte man sich aber auch reiben. Gelernt hat der junge Burghardt von Heinrich Germann, wie wichtig Demut ist. »Im Wort Demut steckt für mich auch Mut, Treue und Ausdauer, etwas durchtragen. Sich zurückstellen

– ich muss nicht unbedingt im Mittelpunkt stehen«, sagt er entschlossen mit festem Blick.

Bis 1977 lebte Siperko in Fehrbellin. Dort machte er eine Ausbildung zum Buchdrucker, absolvierte dann den 18-monatigen Grundwehrdienst bei der Nationalen Volksarmee und ging direkt in den kirchlichen Dienst. »Wie jeder katholische Junge wollte ich zunächst Priester werden«, sagt Siperko. Dann hörte er aber von der Ausbildung zum kirchlichen Fürsorger und bewarb sich noch während des Armeedienstes bei der Caritas. Mit seiner katholischen Konfession gab es für ihn bei der Armee keine Probleme. »Vielleicht weil ich ein Exot war.« In seine Armeezeit fielen zwei Papstwahlen, die von Johannes Paul I. und Johannes Paul II. Sein Unteroffizier wusste ganz genau, dass Siperko heimlich die Papstwahlen auf einem Fernseher in der Kaserne verfolgte und ermöglichte das sogar. »Er bog die kleinen Plastikkappen, die die Programmwahl der Westsender verhindern sollten, zur Seite«, erzählt Siperko und lacht laut.

Anfänge im kirchlichen Dienst

Schließlich ging er nach Berlin. 1978 trat Burghardt Siperko in den kirchlichen Dienst ein. Zwei Jahre Vorpraktikum für die Ausbildung zum Fürsorger lagen vor ihm. Er arbeitete bei der Caritas in der Altenpflege im Bischof-Kettler-Haus in Weißensee und in einer Tagesstätte für geistig behinderte »nicht förderungsfähige« Kinder, wie die DDR-Behörden zu sagen pflegten. »Auch so eine Anmaßung des DDR-Systems, das entschied welches Kind bildungsfähig ist und welches nicht«, empört sich Siperko noch heute. Im September 1980 begann er in Magdeburg die Ausbildung zum Dekanatsfürsorger. Zum Jahrespraktikum ging es nach Frankfurt (Oder). Hier fand er in Caritas-Fürsorger Bernhard Schmitt einen Mentor und in Pfarrer Reinhold Janiszewski einen Caritasdirektor mit einem teamorientierten Führungsstil. Das prägte ihn.

Schließlich führte ihn sein Weg nach Vorpommern. Bis zur Wende wirkte er hier als Dekanatsfürsorger nach dem »Kolibri-Prinzip«: Kommen – flattern – wieder losfliegen. »Es klingt zwar paradox«, erklärt er, »aber für mich hat die soziale Arbeit im kirchlichen Dienst zu Zeiten der DDR eine unheimliche Freiheit bedeutet«. Die Kirche bot ein Nischendasein, in der man mit großer Eigenständigkeit gestalten

konnte. Im Sommer hatte er »einen tollen Job am Meer«. Er vertrat die Leiter der Caritas-Altenheime in Stralsund und Heringsdorf. Man machte aus wenig viel. Die katholische Kindertagesstätte in Greifswald beispielsweise war in einer Baracke direkt neben der Kirche untergebracht. Hier wurden 50 Kinder in nur einem Raum Tag für Tag versorgt und gefördert. Noch heute gibt es die Baracke. Jetzt treffen sich hier die Pfadfinder.

Auf einmal Chef

Nach dem Mauerfall tauschte Siperko seinen Tisch in der Pfarrei-Bibliothek gegen ein echtes Büro gleich nebenan. Die Zeit des Aufbaus begann. Auf der Fahrt zu einer Fachkonferenz im Frühjahr 1990 hatte er dann ein Schlüsselerlebnis. Er hörte im Autoradio die Worte eines Lehrers, der über seine Erfahrungen während eines Austauschprogrammes an einem ostdeutschen Gymnasium berichtete. Dieser wunderte sich über die Autoritätsgläubigkeit der jungen Menschen dort: Es gab keine Widerworte, keine Diskussion. Das kannte auch Siperko aus seiner Sozialisation. Die Aussagen haben ihn angespornt. Er war seinerzeit schon in den Startlöchern. Er wusste, es musste etwas passieren. Darauf hatte er immer gewartet. Er ging zu Caritasdirektor Janiszewski und sagte ihm, dass er jetzt loslege. Er möge ihn zurückholen, wenn er über sein Ziel hinaus-schieße. »Er hat mich nie zurückgeholt«, erklärt Siperko mit leiser, aber fester Stimme. Im Spätjahr 1993 wurde der Caritasverband für Vorpommern gegründet. Der Geschäftsführer hieß Burghardt Siperko.

Der frisch gebackene Chef analysierte die Bedarfe und baute nach und nach die Caritas in Vorpommern auf. Ambulante Pflegedienste wurden gegründet, die Ehe-, Familien- und Lebensberatung begann zu arbeiten, Beratungsangebote für Schwangere, Hospiz- und Migrationsarbeit, Allgemeine soziale Beratung starteten. »Hier gab es eine Atmosphäre, die Leute animierte herzukommen«, so der Caritas-Macher. »Wir gründeten das erste Freiwilligenzentrum in Ostdeutschland und bezogen in Anklam zwei Büroräume direkt neben der ehemaligen FDJ-Kreisleitung«, berichtet er und schmunzelt süffisant.

Im Zuge der Finanzkrise des Erzbistums und der zurückgehenden Zuschüsse ging der Caritasverband





für Vorpommern 2005 im Caritasverband für das Erzbistum Berlin auf. Seitdem ist Siperko Caritas-Regionalleiter für Vorpommern. Auch wenn die volle Eigenständigkeit nicht mehr gegeben ist, bleibt Siperko immer die wesentliche gestaltende Kraft in seinem Wirkungsbereich. Wenn ihm Vorstellungen aus der Caritas-Zentrale in Berlin nicht so richtig schmecken, spricht er schon mal liebevoll von

»Ich habe hier eine Führungsaufgabe, weiß aber auch, dass ich diese nicht ausfüllen könnte, wenn es nicht tolle Mitarbeitende gäbe.«

»seinem gallischen Dorf«. In Mecklenburg-Vorpommern ist er ein gefragter Mann. Er macht Landespolitik in der Liga der Spitzenverbände der Wohlfahrtspflege. Auch in den Kommunen an der Ostsee hört man auf seinen Rat. »Ich habe hier eine Führungsaufgabe, weiß aber auch, dass ich diese nicht ausfüllen könnte, wenn es nicht tolle Mitarbeitende gäbe. Ich sehe mich dafür verantwortlich, dass sie einen Rahmen bekommen, indem sie sich entwickeln können«, erklärt der Caritas-Regionalleiter. Er nimmt die Menschen, die ihre Charismen und Gnadengaben mitbringen, wie er sich ausdrückt,

sehr ernst. Seine Aufgabe sieht er darin, diese wahrzunehmen und zu fördern.

Lust am Machen zeichnet ihn aus. Auch in seiner knappen Freizeit gestaltet er leidenschaftlich. Die Bildhauerei hat es ihm angetan. Er schafft Skulpturen und Plastiken aus Holz, manchmal mit Stein. Bei seiner künstlerischen Arbeit kommt es Siperko darauf an, die Grundstruktur des vorhandenen Materials

nicht zu verfälschen. Er wolle aus dem Material herausholen, was drin stecke. Schon als kleiner Junge zog er mit dem Taschenmesser herum und hat aus jedem Stück Holz etwas geschnitzt. 1998, nach einem Herzinfarkt, begann er sich intensiver mit Bildhauerei zu beschäftigen. An der Kunstschule Greifswald belegte er etliche Wintersemester und Abendveranstaltungen. Er schaute sich viel bei zwei ansässigen Bildhauern ab. Mit einem ist er inzwischen eng befreundet und arbeitet in dessen Werkstatt. Mit Kettensäge, Stechbeitel und Hohleisen rückt er dort dem Material zu Leibe. Zwei seiner beeindruck-

ckenden Holz-Skulpturen stehen in seinem kleinen Büro, das sich heute auf dem ausgebauten Dachboden des Gemeindehauses in Greifswald befindet. Zwei weitere Skulpturen stehen im öffentlichen Raum in der Stadt. Gelegentlich fährt er daran vorbei. Selbst am Steuer seines Wagens setzt er seinen markanten Hut mit der breiten Krempe nicht ab. Aus seinen Autolautsprechern tönt dann relaxte Jazz-Musik. Es ist eine junge Band aus Greifswald. Sein Sohn hat die Band aufgenommen und daraus eine CD produziert. »Die Sängerin ist erst 17 Jahre. Was für eine fantastische Stimme«, schwärmt er. »Die spielen auf unserem nächsten Caritas-Sommerfest.«

Enge Familienbande

Seine Familie ist ihm wichtig. Fünf Kinder hat er mit seiner Frau, die als Religionslehrerin arbeitet. Die Kinder sind inzwischen alle aus dem Haus. Alle gingen aus Vorpommern weg. Nach Berlin, Hamburg, Saarbrücken und Braunschweig. Während seine Töchter sich der Sozialarbeit oder der Krankenpflege widmen, geht es bei einem Sohn in Richtung Maschinenbau. Der zweite Sohn arbeitet als Banker. Siperko ist ein humorvoller Mensch. Er kann auch gut über sich selber lachen. Auf die Frage, was für ihn Familie bedeutet, wird er nachdenklich. Arbeit, Lust aber auch Last, antwortet er. Auch wenn die Kinder in die Selbstständigkeit entlassen werden konnten, bleibt immer Sorge. Dass es ein schönes Miteinander in der Familie Siperko gibt, zeigt, dass die komplette Familie mit allen Partnern der Kinder nebst Enkelkindern immer in den Herbstferien zusammen an die dänische Nordsee fahren. Dort leben dann 16 Personen unter einem Dach mit ausreichend Raum für Rückzug, der jedoch eigentlich gar nicht

genutzt würde, beschreibt Siperko die Familienidylle und zeigt stolz ein Gemeinschaftsfoto der ganzen Großfamilie.

Burghardt Siperko sieht auch die Kirche und ihre Caritas als eine Familie. Während im Erzbistum und der Caritas über ein intensives Miteinander nachgedacht wird, hat er manches »in seinem Teil« des Bistums schon verwirklicht. Beispielhaft hierfür ist das Gebäudeensemble in Greifswald. Da ist das Haus der Stadtcaritas direkt an das Pfarrhaus angebaut. Über dem daneben liegenden Gemeindezentrum ist die Caritas-Regionalleitung. Gegenüber steht imposant die Pfarrkirche St. Joseph. Direkt daneben wurde die katholische Kindertagesstätte an das Pfarrer-Wachsmann-Haus angebaut. Hier sind auch die katholische Studentengemeinde und ein Ordenskonvent mit zwei noch verbleibenden Schwestern untergebracht. »Wir möchten durch unsere Caritas-Angebote auch Glaubenserfahrungen möglich machen.« Nicht einmal 20 Prozent der Bevölkerung in Vorpommern sind Mitglied in einer christlichen Kirche. Umso wichtiger sei es, dass die Caritas hier mit Kirche identifiziert würde. Was Siperko unbedingt will, ist die inhaltliche Nähe zur Kirchengemeinde. Einmal im Monat gestaltet die Caritas deshalb den Gemeindegottesdienst. Pfarrer und Kaplan kommen danach zum Mitarbeiterfrühstück der Caritas. Beide müssten aktiv die Nähe suchen, Caritas und die Gemeinden, postuliert der überzeugte Katholik. Über die räumliche Nähe auch eine inhaltliche Nähe zu leben, das ist sein Ansatz. Offenbar ist nicht nur der Himmel in Vorpommern etwas weiter. Hier gibt es auch viel Raum für Glauben.

Thomas Gleißner